

Angaben zur Keramik des Alföld aus der Römerzeit.

(Hierzu die Tafeln XXXII—XLI.)

In einem Teile des städtischen Gebietes vom Hódmezővásárhely — Solt-Palé genannt — legten wir, im Sommer 1934, eine Ansiedlung und ein Gräberfeld frei, die wir weiter unten bekannt machen wollen.¹

Das Hauptcharakteristikum der Ansiedlung sind die 18 Gruben, unter denen 8 die Form eines Bienenkorbs (Abbildung 1. zeigt ihr Verhältnis zueinander, die 2. ihre Form.), 5 die einer Walze, 3 die eines immer enger werdenden, abgestumpften Kegels haben und 2 sind irregulär. Die beachtenswertesten sind die bienenkorbähnlichen. Diese sind regelmäßige, mit sorgsamer Arbeit gefertigte Gruben, deren bienenkorbartiger Teil immer in den — unter dem Humus liegenden — Lehm reicht. Der Basisdurchmesser der Gruben schwankt zwischen 143—190 cm, die Höhe zwischen 170—260 cm. In die Wände der Gruben 3. und 15. waren Nischen gehöhlt, in der ersten vier, in der zweiten eine. Es soll noch erwähnt werden, dass den Boden der 1. Grube eine 2 cm dicke schwarze gestampfte Erdschicht bildete.

Die Gruben waren mit lockerer Erde, die mit Asche gemischt war, angefüllt, daraus kamen gebrannte Lehmewurfsbruchstücke, keramisches Material, Eisen- und Bronzegegenstände zum Vorschein. In dem keramischen Material unterscheiden wir nach Farbe, Schlammung und Brennen fünf Scherbentypen. Es sind in grösster Anzahl sehr fein geschlammte, graufarbige Gefässe und deren Bruchstücke zu finden (Typus I.). Viel kleiner ist die Zahl jener Scherben, deren Ausschlämmung ebenso fein ist, wie bei den Vorerwähnten, doch ihre Farbe wechselt zwischen rot bis gelb (Typus II.). Weder bei der ersten, noch bei der zweiten Sorte finden wir eine Spur einer — die ganze Oberfläche bedeckenden — Glasur. Von einer ebenso feinen Ausschlämmung sind die vorgefundenen Stücke der terra-sigillata (Typus III.). Es scheint aber, dass deren Ton von anderer Art ist; die matt-rote Farbe, die sich an der Bruchlinien zeigt,

¹ Siehe seine Lage an der 1. Karte, die der 3. Abhandlung beigelegt ist.

weicht von den zuvor erwähnten Farbenabstufungen ab. Die Stücke der terra-sigillata bedeckt eine rötliche Glasur, welche an manchen Bruchstücken kaum merkbar ist, da sie abgewetzt wurde. Eine andere Scherbengruppe weicht von den vorher erwähnten durch groben Ton ab (Typus IV.). Ihre Farbe schwankt zwischen ziegelrot und gelb. Nicht den ganz groben, mager gemachten Lehm hat man zur Gefäßbereitung genommen, was für die grobe Keramik der Völkerwanderung charakteristisch ist. Diese Gruppe weist gleiche Züge wie das Material der ungarischen Siedlungen und Gräber aus dem Mittelalter auf. Diese Übereinstimmung erstreckt sich auch auf die Verzierungsmotive. Es ist manches am Brennen auszusetzen. Die letzte, fünfte Gruppe des keramischen Materials (Typus V.), die in der Ansiedlung zum Vorschein kam, ist aus grobem Lehm verfertigt, der mit Kies von Hirsenkorngroße mager gemacht worden ist. Am Brennen ist immer etwas auszusetzen. Auf den Scherben von allen fünf Gruppen kommen Verzierungen vor. Um es leichter zu machen, werden wir in dem Folgenden die einzelnen Typen in der Reihe der Aufzählung mit römischen Ziffern bezeichnen.

Hinsichtlich der Verzierungsmotive und Formen weisen wir auf die beigegeführten Tafeln hin; den Fundort der einzelnen Stücke gibt die beige geschlossene Tafelerklärung an.² Unter den Eisen- und Bronzegegen-

² Hierher gehören die Tafeln XXXII—XLI., welche das Material der Siedlung enthalten. Hier geben wir die Erklärung, und zwar:

Die römischen Ziffern bezeichnen den Typus des Scherbenmaterials; die darauf folgende arabische Ziffer die Grube, aus der das betreffende Stück zum Vorschein kam. Das P, beziehungsweise T, die die römische Ziffer folgen, bedeuten das, dass die Scherbe, von der die Rede ist, unter den Bruchstücken des Lehmwurfes der Hütten (P.) die in der Siedlung ausgegraben wurden oder in der Siedlung selbst, aber ausserhalb der Gruben gefunden wurde (T.). Die fremde Fundorte sind ernannt.

Tafel XXXII. 1.: I. 1.; 2.: I. T.; 3.: I. T.; 4.: I. T.; 5.: I. T.; 6.: I. T.; 7.: IV. T.; 8.: I. P.; 9.: I. T.; 10.: I. 2.; 11.: IV. T.; 12.: II. T.; 13.: I. P.; 14.: I. 4.; 15.: II. T.; 16.: II. T.; 17.: IV. T.; 18.: IV. T.; 19.: II. T.; 20.: I. T.; 21.: III. T.; 22.: IV. T.; 23.: IV. T.; 24.: I. 9.; 25.: I. P.; 26.: I. T.; 27.: IV. T.; 28.: IV. T.; 29.: I. T.; 30.: I. T.; 31.: I. 8.; 32.: IV. T.; 33.: I. T.

Tafel XXXIII. 1.: I. T.; 2.: IV. T.; 3.: I. 15.; 4.: I. 8.; 5.: I. T.; 6.: I. 9.; 7.: V. T.; 8.: I. P.; 9.: I. T.; 10.: I. T.; 11.: I. T.; 12.: V. 4.; 13.: I. 13.; 14.: II. 17.; 15.: IV. 17.; 16.: I. T.; 17.: I. 8.; 18.: I. 8.; 19.: I. 11.; 20.: I. 8.; 21.: I. 13.; 22.: I. 15.; 23.: II. T.

Tafel XXXIV. 1.: IV. P.; 2.: III. 13.; 3.: III. 4.; 4.: I. 1.; 5.: IV. T.; 6.: Kenyerepart I.; 7.: IV. T.; 8.: IV. T.; 9.: Die Fotografie des Gyulaer Brennofens.

Tafel XXXV. 1.: I. 9.; 2.: I. 3.; 3.: I. 3.; 4.: Eisenring, T.; 5.: Bronzering, T.; 6.: I. T.; 7.: I. 17.; 8.: I. 17.; 9.: Bronzelunula, T.; 10.: V. P.; 11.: Eisenschnalle, T.; 12.: Eisenfibel, 4.; 13.: Bronzefibel, T.; 14.: Bronzefibel, T.; 15.: Bronzedraht, T.; 16.: Bronzefibel, 9.; 17.: I. T.; 18.: Eisenmesser, T.; 19.: I. T.; 20.: II. 11.; 21.: V. 13.; 22.: V. T.

Tafel XXXVI. 1.: I. 4.; 2.: V. P.; 3.: V. T.; 4.: V. T.; 5.: V. T.; 6.: V. 13.; 7.: V. 8.; 8.: I. 4.

Tafel XXXVII. 1.: Solt-palé, Grab 1.; 2.: Solt-palé, Grab 1.; 3.: Aranyág, IV.; 4.: I. T.; 5.: I. T.; 6.: I. T.; 7.: I. T.; 8.: I. T.; 9.: Hámszárító, I.; 10.: I. T.; 11.: Aranyág, IV.; 12.: Tatársánc, IV.; 13.: Aranyág, IV.

Tafel XXXVIII. 1.: I. 10.; 2.: I. T.; 3.: I. T.; 4.: I. T.; 5.: I. T.; 6.: I. T.; 7.: I. 13.; 8.: I. 4.; 9.: I. 10.; 10.: II. 7.; 11.: I. T.; 12.: I. T.; 13.: I. 17.; 14.: I. T.; 15.: III. T.; 16.: V. P.; 17.: I. 4.; 18.: I. 4.; 19.: V. T.; 20.: V. P.; 21.: V. 8.

Tafel XXXIX. 1.: I. T.; 2.: I. 2.; 3.: I. T.; 4.: IV. T.; 5.: II. P.; 6.: I. T.; 7.: I. 18.;

ständen sind die für das Datieren wichtigen Eisen- und Bronzefibeln sehr beachtenswert (XXXV. 12., 13., 14., 16.). Sie sind alle von demselben Typus, dem späten Typus der zweigliederigen Fibeln mit umgeschlagenem Fuss, bei denen man den Nadelhalter durch Seitwärtsbiegen des verbreiterten Fusses gewann. Es gelang, die Zeit des Auftretens dieses Typus nach den Exemplaren, die in den heimischen Jazyggräbern gefunden worden sind, festzustellen. Nach den Daten, die wir gewannen, behaupteten wir, dass die Zeit ihres Auftretens die erste Hälfte, beziehungsweise vielmehr die Mitte des III. Jahrhunderts n. Chr. ist.³ Die Datierung ist aber nur für die Bronzeexemplare gültig, die Eisenexemplare, ferner die mit einer Eisennadelvorrichtung versehen sind, ist in eine etwas spätere Periode zu setzen, wenigstens an das Ende des erwähnten Jahrhunderts, aber viel eher in die erste Hälfte des IV. Jahrhunderts. Es gibt unter unseren Bronzeexemplaren auch ein solches, dessen Nadelvorrichtung aus Eisen hergestellt ist.

Wir legten zwischen den Gruben der Siedlung die Reste zweier Hütten frei, die ein Fundament in der Form eines unregelmässigen Dreiecks hatten. Aus den gebrannten Lehmewurfbruchstücken kam ein reiches keramisches Material hervor.

Im Gebiete der Siedlung fanden wir sieben Gräber. Sechs von diesen verbindet die gemeinsame Richtung (eine west-östliche, mit dem Kopf nach Westen.). Sie waren alle zerstört, nur in einem blieb eine Beilage zurück: ein Gefäss (XXXVII. 1.) und ein Kamm (XXXVII. 2.). Die Oberfläche des Gefässes ist mit einer hell glänzenden Glasur bedeckt. Eine senkrechte geglättete Schraffierung schmückt den Hals, den Gefässkörper aber blasenartige Erhöhungen. Die Rippe des Kammes gliedert eine aus Punktreichen bestehende Zickzacklinie. In dem 7. Grab, war ein unzerstörtes Hockerskelett. In Ermangelung von Beilagen halten wir es mit der Siedlung bloss deswegen für gleich alt, da es in einer Erde ruhte, die für die Siedlung ein charakteristisches keramisches Material enthielt.

*

Eine besondere Bedeutung verleiht dem oben bekanntgemachten Fundmaterial das, dass es unsere Aufmerksamkeit wieder auf die Frage

8.: I. T.; 9.: I. T.; 10.: I. T.; 11.: II. T.; 12.: II. T.; 13.: I. 9.; 14.: II. T.; 15.: I. 10.; 16.: I. T.; 17.: I. 3.; 18.: I. T.; 19.: I. T.; 20.: I. T.; 21.: V. 13.; 22.: I. 17.; 23.: I. T.; 24.: V. P.; 25.: I. T.; 26.: V. 9.; 27.: V. T.; 28.: I. T.

Tafel XL. 1.: I. T.; 2.: I. T.; 3.: I. T.; 4.: I. 7.; 5.: I. T.; 6.: IV. T.; 7.: IV. T.; 8.: I. T.; 9.: I. T.; 10.: I. 4.; 11.: V. T.; 12.: I. T.; 13.: IV. T.; 14.: V. T.; 15.: IV. 10.; 16.: III. T.; 17.: Kenyerepart., 18.: I. 9.; 19.: I. T.; 20.: I. T.; 21.: I. T.; 22.: I. T.; 23.: I. T.; 24.: I. T.; 25.: I. T.; 26.: I. T.; 27.: IV. T.; 28.: II. 10.; 29.: II. T.; 30.: IV. T.; 31.: IV. T.; 32.: IV. T.; 33.: IV. T.; 34.: IV. T.; 35.: I. T.; 36.: II. T.; 37.: II. T.; 38.: I. T.; 39.: I. 7.; 40.: II. 3.; 41.: I. T.; 42.: I. T.; 43.: I. T.; 44.: I. T.; 45.: II. 3.; 46.: IV. T.; 47.: I. T.; 48.: I. T.; 49.: IV. T.; 50.: II. T.

Tafel XLI. 1.: I. T.; 2.: I. T.; 3.: I. 17.; 4.: I. T.; 5.: I. T.; 6.: I. T.; 7.: I. T.; 8.: IV. T.; 9.: I. T.; 10.: II. 10.; 11.: I. 9.; 12.: I. 3., 13.: Der senkrechte und horizontale Durchschnitt des Gyulaer Brennofens.

³ Dolgozatok, VII. 1931. S. 146.

der bienenkorbartigen Gruben lenkt und in Verbindung damit auf die Verfertigungsstätte der fein geschlammten graufarbigten Gefässe; es ist nämlich kaum zu bezweifeln, dass die Gefässe mit grober Ausschlammung die grösstenteils ohne Drehscheibe angefertigt worden sind, in der Siedlung gebrannt wurden. Sőregi⁴ hält diese Gruben für Lehmgruben, gleich denen, die er in Tocópart öffnete, deren Stoff die daselbst errichtete Töpferwerkstatt verarbeitete und diese bereitete jene guten, grauen Gefässe, welche in dieser Zeit im Material der Gräber und Siedlungen im Alföld (Tiefeland) überall in grosser Menge zu finden sind.

Wir bezweifelten die Richtigkeit seiner Behauptungen, nämlich diejenige, die sich auf vorangehende Zeiten bezogen;⁵ wir halten es auch bei der Tocóparter Siedlung für wahrscheinlich, aber nicht für bewiesen, wenigstens nicht in beruhigender Weise bewiesen. Sőregi gibt in seiner erwähnten Abhandlung die Statistik der Funde, die in der Tocóparter Siedlung zum Vorschein kamen, ferner die ausführliche Schilderung der — von ihm freigelegten — bienenkorbähnlichen Gruben. Das Fundmaterial, was aus diesen herauskam, erwähnt er nur flüchtig. Die durch ihn geschilderte Siedlung zeigt viele gleiche Züge mit unserer Siedlung. Aus der Aufzählung der Funde geht hervor, dass Mahlsteine, grosses keramisches Material neben Bronze- und Eisengeräten zum Vorschein kamen. Er erwähnt oft die durchlochten Scherbenbruchstücke, er fand einmal sogar die Durchlochung an einem wohl erhaltenen Gefäss (S. 16.). Ein bedeutender Teil der unbeschädigten Gefässe kam aus den bienenkorbartigen Gruben hervor, einmal (i. J. 1926.) fand man am Fussboden einer — in die Erde gesenkten — Hütte sechs graufarbige, mittels Drehscheibe bereitete Gefässe nebeneinander hingelegt, dann einen Spinnwirtel und eine Kupferplatte (S. 16.).

Einzelne Gegenstände (Glasperle, Fibeln, Spinnwirtel, einige kleinere Gefässe) konnten anfangs die Beilagen der zerstörten Gräber sein, es ist aber problematisch, dass aus dem Friedhof der Ansiedlung noch irgendein Denkmal hervorkommen könnte (S. 19.). Er stellt endlich fest, dass der grösste Teil der Gefässe an die späten La Tène-Formen erinnert und das Produkt der örtlichen Tonindustrie ist, die sich unter dem römischen Einfluss entwickelte (S. 19.).

Die ausgegrabenen bienenkorbartigen Gruben zeigen dieselbe Erscheinungen, auf welche wir die Aufmerksamkeit im Zusammenhange mit unseren Gruben hinlenkten. Die übereinstimmenden Erscheinungen hier wieder zu erörtern, wäre überflüssig, wir erwähnen eher jene Abweichungen, die unwesentlich sind. So stimmt die Form der Gruben der beiden Siedlungen nicht vollständig überein, obwohl der Grundtypus an beiden Stellen das gleiche ist. In Tocópart liegen die Sohlen der Gruben nicht horizontal, während sie bei uns mit Ausnahme zweier Fälle immer ho-

⁴ J. Sőregi: Das Problem der in die Erde gegrabenen bienenkorbformigen Gruben. A Déri múzeum régészeti osztályának ismeretterjesztő közleményei. 1932. Heft 3. S. 19.

⁵ Dolgozatok, VIII. 1932. S. 276—280.

rizontal sind. Das Ausbilden von Nischen ist in Tocópart nicht vorhanden, wie bei uns in den Gruben 3. und 15.

Die für uns zugängliche Literatur gab uns noch einen solchen Fundort, wo aus einer bienenkorbartigen Grube gut bearbeitete, graugefärbte ganze Gefässe hervorkamen. Neben Szabadka liegt die Mácskovicsche Lehmgrube,⁶ wo seit dem Bestand einer Ziegelfabrik bei den Lehmgevinungsarbeiten oft Gegenstände vorkamen, die aus verschiedener Zeit stammen. Auch die erwähnte bienenkorbartige Grube fand man während dieser Arbeiten. Die Auffassung Gohls in Hinsicht der Bestimmung der Grube ist das, dass sie als Keller oder Depo verwendet wurde. Der Stoff der hier und auch in anderen Teilen der Siedlung gefundenen Gefässe ist graufarbiger Lehm, der in dieser Siedlung unbekannt ist, also die Gefässe sind importierte Waren der römischen Kaiserzeit. Als Stelle ihrer Verfertigung vermutet der Berichtstatter Pannonia oder Moesia. Die Philippus- oder Gordianus-Münzen, die man in der Ansiedlung zerstreut fand, bestimmen die annähernde Zeit des Fundortes. Man fand übrigens Münzen, die vom selben Zeitalter stammen, auch anderswo in der Umgebung von Szabadka.

Mit dieser Frage ist ein anderer Fundort, der von Pécska, in Zusammenhang zu bringen. Hier kam dasselbe keramische Material aus einer zerstörten Schicht hervor, dessen Brennöfen L. Dömötör⁷ in dem naheliegenden Csálaer Wald gefunden hat. Hier fehlen die bienenkorbartigen Gruben, obgleich die vom Brennen deformierten, graugefärbten Scherben, die um die Csálaer Brennöfen vorzufinden waren, beweisen, dass diese feinbearbeiteten Gefässe hierorts erzeugt worden sind. Er fand in einer Tiefe vom 50 cm das Fundament zweier Brennöfen, deren Durchmesser 130 cm ausmachte. Es ist nicht anzunehmen, dass Nagysánc seine volle Formenauswahl von hier gewann, jedenfalls auch von hier, wenn man die konformen Stücke rechnet.

Die Hatvan-Boldoger Siedlung verdient noch Erwähnung, die B. Pósta bekannt gemacht hat. Drei Gruppen der Fundorte fielen ihm auf, von denen uns die beiden zuerst Erwähnten interessieren. Die erste Gruppe bilden jene Gruben, die mit ihrer Sohle abwärts gekehrt sind, die zweite die grösseren viereckigen Gruben. Pósta⁸ gab auch ihre ausführliche Beschreibung. Die der ersten angehörenden Gruben sind gross und von unregelmässiger Halbkugelform oder von abgestumpfter Ellipsoidform, deren Basis entweder eine Ellipsis, oder einen vollständigen Kreis bildet. Die Seitenwände dieser Gruben sind mit Lehm beworfen; der Lehmewurf ist rötlich-gelb gebrannt. Auch ihre Fussböden sind mit Lehm beworfen, aber der Lehmewurf ist hier dicker. Auf den Boden einer solchen Grube legte man eine Schicht aus zerbrochenen Gefässscherben

⁶ Ö. Gohl: Römische Gefässe in Szabadka. Arch. Ért. 1899. S. 290—296.

⁷ L. Dömötör: Gefässe aus der Zeit der Römer an der Pécskaer Nagysánc. Arch. Ért. 1901. S. 327—335.

⁸ B. Pósta: Die Grabungen von Hatvan-Boldog. Arch. Ért. 1895. S. 1—26.

und auf diese Schicht warf man den Lehm. (Pósta: a. a. O. S. 3. Abb. 2, 3.). Eine abweichende Form hat jene Grube, die Pósta in seinem angeführten Werk auf S. 5. Abb. 4. bekannt macht. Deren Grundriss ist von elliptischer Form. Ohne jede ausführlichere Erklärung fällt die Ähnlichkeit des Brennofens mit dem von Gyula auf, den wir an der Tafel XXXIV. Abb. 9. anführten und den J. Implom in diesen Bande ausführlich besprochen hat.⁹ Es ist hier aber nur die Feuerstätte vorhanden, die durch eine Mauer halbiert ist und deren Ofenwölbung eingestürzt ist.

Die zweite Gruppe der Fundorte bilden jene Gruben, die in der Form eines Parallelogramms gehalten sind, welche immer in unmittelbarer Nähe der vorher beschriebenen Fundorte liegen. Die Länge derselben schwankt zwischen 5—8, die Breite zwischen 3—5 m. Ihre Tiefe ist 145 cm. Es fehlten die Spuren des gebrannten Lehmewurfes und auch der Grund war nicht mit Lehm beworfen.

Pósta ist geneigt diese Gruben als Plätze der Leichenverbrennung zu betrachten, aber er hält auch das für nicht ausgeschlossen, dass diese parallelogrammähnlichen Gruben halbwegs in die Erde versenkte Wohnungen waren und die in deren Nähe liegenden gewölbten Baulichkeiten, welche mit ihnen vermutlich in Zusammenhang standen, zu den Wohnungen gehörige Öfen sein könnten. Wir stimmen mit der letzteren Auffassung von Pósta überein, jedoch nur mit der Änderung, dass wir die parallelogrammartigen Gruben nicht als Wohnungen betrachten, sondern als teilweise in die Erde eingetiefte Gruben, die die Bedienung der Brennöfen erleichterten.

Pósta hält sie nach dem in ihnen vorgefundenen Material, für aus der La Tène-Zeit stammend, welche Datierung auch das Skelett No. 7. rechtfertigt. Dieses Skelett stammt aus der Zeit der Römer, wie die Beigaben zeigen; es lag in einer Tiefe von 175 cm und über ihm ungefähr in einer Tiefe von 140 cm eine der beschriebenen halbkugelförmigen Gruben, welche diejenigen, die das Grab für den Leichnam ausgruben, unbedingt durchstossen haben müssen.

Wir können natürlich nicht bestimmt behaupten, dass diese Öfen zum Gefässbrennen dienten. Es ist jedenfalls zu bedenken, dass sie in grosser Anzahl da waren und darum vermutlich eine specielle Bestimmung gehabt haben.

Die Brennöfen, die in Gyula am Kalvarienrain ausgegraben wurden, scheinen aus der Römerzeit zu stammen.¹⁰ Die erwähnte Abhandlung Imploms macht den Fund und die Fundumstände ausführlich bekannt, wir vernachlässigen deswegen die Beschreibung derselben. Es ist allerdings zu überlegen, dass keine Spur davon wahrzunehmen ist, — wie Implom erwähnt — dass diese Baulichkeiten auch in Gebrauch gewesen wären.

⁹ Ein interessanter Fund in Gyula. *Miscellanea*: 2. Abhandlung.

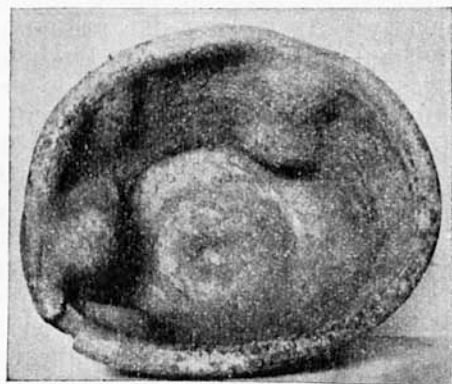
¹⁰ Die Funde und die Fundumstände macht J. Implom in diesem Bande. (*Miscellanea*: 2. Abhandlung) bekannt. Deswegen beschäftigen wir uns mit der Beschreibung nicht.

Wir können nach der Form und nach den Analogien, die wir weiter unten bekannt machen, ruhig behaupten, dass die Baulichkeiten Öfen waren, die man aber noch vor ihrer Benützung verlassen hatte. Was ihr Alter betrifft, gibt jene Scherbe, die in einem der Öfen gefunden wurde, einen Aufschluss, wir nehmen demnach an, dass sie aus der Römerzeit stammen. Denkmäler aus dem Mittelalter kamen in der Nähe nicht vor, auch zerstreut nicht.

Diese Vorrichtung stellt auch den — im Gebiete der Provinzen bekannten — Typus der Töpferofenformen dar. Ähnliche Vorrichtungen erörterte Kuzsinszky von dem Töpferlager bei den Gaswerken in Aquincum.¹¹ Der Unterschied ist nur soviel, dass die mittlere Mauerzunge, die den Fussboden unterstützt, in Aquincum aus der Ringmauer rückwärts austritt, während in Gyula diese Mauerzunge mit der Ringmauer in keiner Berührung steht.



a



b

Abb. 3. kép.

Es gibt im Gyulaer Museum graufarbige, gut geschlammte Gefässe, die sich während des Brennens deformierten, dies legt ein Zeugnis dafür ab, dass diese hierorts erzeugt worden sind. Man fand leider auch hier keine bienenkorbbartigen, nur zylindrischen Gruben. (Fundort: Gyula—Szeregyháza).

Das dargestellte Gefäss, das man am 3. Bild sieht, ist von Gyoma. Wir kennen seine nähere Fundumstände nicht, nur das ist sicher, dass es aus dieser Zeit stammt.

Es folgt daraus, was wir bisher sagten, dass wenigstens ein Teil der graufarbigen, gut geschlammten Keramik aus der Zeit der römischen Kaiser in den Töpferkolonien, die im Alföld (Tiefland) in Betrieb waren, erzeugt worden ist. Zur Rechtfertigung dieser Behauptung wird es hin-

¹¹ B. Kuzsinszky: Das grosse römische Töpferviertel in Aquincum bei Budapest. Budapest Régiségei, XI. 1932. S. 62—63.

reichend sein, die von Brennen deformierten Gefässe zu erwähnen, welche im Csálaer Wald um die Töpferöfen herum gefunden wurden, ferner die gleichen Gefässe des Gyulaer Museums. Eines der Gefässe von Szabadka war ebenfalls deformiert.

Diese Frage, ob man das Material auch dieser Keramik in der Nähe der Töpferkolonie, vielleicht gerade aus den bienenkorbartigen Gruben gewann, ist schwer zu beantworten. Es ist nicht als ein Beweis anzusehen, der jeden Zweifel ausschliesst, dass die Töpferöfen und bienenkorbartigen Gruben in einer Siedlung beisammen existierten, wie es auch in Tocópart der Fall war. Auch wir halten es schon für wahrscheinlich, dass man die bienenkorbartigen Gruben zu dieser Zeit für Gewinnung des Rohmaterials ausgehoben hat. Dies unterstützen die Erscheinungen, die wir in der durch uns klargelegten Siedlung betrachten konnten.

Abgesehen von den Beobachtungen¹² die mit den Erscheinungen der Tocóparter Siedlung übereinstimmen, erwähnen wir nur das, dass wir an unserer Ansiedlung die Trümmer zweier Hütten, die an der Oberfläche gebaut waren, neben den Gruben fanden. Man kann sich zwar vorstellen, dass neben den Hütten, die an der Oberfläche gebaut waren, auch Gruben als Wohnungen dienen konnten, aber es weist im Fundort nichts darauf, dass hier eine grössere Wohnstätte gewesen wäre. Wir fanden nämlich auf dem ziemlich grossen freigelegten Gebiet keinen einzigen Herd, alle jene Erscheinungen fehlen ebenfalls, die auf die Verpflegung einer zahlreichen Bewohnerschaft (die Zahl der Gruben weist darauf) hinweisen würden. Tierknochen, Fischschuppen usw. kommen in grosser Menge nicht vor. Wir können aus diesen Mitteilungen die Folgerung ziehen, dass die Siedlung derer, die die Gruben fertig machten und benutzten, nicht hier, sondern irgendwo in der Nähe war, worauf Spuren hindeuten.

Konnten aber die graufarbigten Gefässe aus dem Lehm verfertigt werden, der aus den besprochenen Gruben ausgehoben wurde? Diese Frage kann nur dann für gelöst angesehen werden, wenn es uns einmal gelingt, aus dem Lehm, der aus denselben Gruben genommen wird, ein graues Gefäss zu gewinnen.

Zur Rechtfertigung dieser Voraussetzung haben wir an den Scherben und am Rohmaterial mineralogische Untersuchungen und mit dem Lehm, den wir an dem Fundort aushoben ein Probebrennen vorgenommen.

E. Scherf nahm zwar auch an den Tocóparter Siedlung mineralogische Untersuchungen vor aber nur aus dem Gesichtspunkte, ob die Lehmschicht, die sich am Boden der bienenkorbartigen Gruben befindet, von einer gleichen Zusammenstellung sei, als die oberen Schichten, in die man die erwähnten Gruben eingetieft hat.¹³

Zur Ergänzung dieser Abhandlung verglichen wir aus mineralogischem Gesichtspunkte Scherbenmaterial und Lehm von der Paléer

¹² Siehe diese in dem erwähnten Werk v. Söregi S. 28—48.

¹³ In dem vorerwähnten Werk Söregis, E. Scherf: Über die geologischen Verhältnisse der Debrecener Töpferniederlassung am Ufer der Tocóflusses. S. 65—73.

Siedlung. Die Untersuchung nahm E. v. Lengyel¹⁴ auf unsere Bitte an 20 ausgewählten Abarten des Scherbenstoffes, an sämtlichen Abarten der grauen und ziegelroten Scherben, die wir aus der 15. bienenkorbartigen Grube aushoben, vor. Die Ergebnisse der Untersuchung kann man aus unserem Gesichtspunkte in den Folgenden zusammenfassen:

Die vorherrschenden zwei Minerale des Gefässstoffes und des verwendeten Lehm es sind Quarz und Glimmer. Die Mineralstoffe der Scherben sind im allgemeinen dem des Lehmusters gleich. Es ist nur ein Unterschied in der Granulierung wahrzunehmen, deren Erklärung darin liegt, dass sich die nacheinander folgenden Schichten, die sich in den Gruben finden, aus einem Wasser ablagerten, dessen Strömung einmal grösser — das anderemal kleiner war. Die Gefässe mit grauer Farbe sind weniger gut gebrannt. Es tauchte auch jener Gedanke auf, dass die dunkelgraue Farbe einer geprüften Scherbe in der Verwendung eines solchen Lehm es seine Erklärung haben soll, der mit Humus gemischt war, aber die Vermutung ist noch wahrscheinlicher, dass die graue Farbe das Ergebnis irgendeines Räucherverfahrens ist.

Der Herr Direktor L. Krupinszky führte die Untersuchungen hinsichtlich des technischen Teiles der Frage in der Form eines Probebrennens aus. Er brannte Scherben, welche aus einem Lehm geknetet, gemahlt und geschlämmt wurden, den wir aus der 15. bienenkorbartigen Grube gewannen.¹⁵

Er behauptet, dass die Gefässe und Scherben, die in der Siedlung zum Vorschein kamen, aus einem gut gekneteten Lehm gemacht worden sind. Was die graue Farbe der Gefässe betrifft, hat er diesbezüglich dreierlei Vermutungen:

1. Eine grau Farbe nimmt das Gefäss an, wenn wir über die Scherben, die auf 900 C° erhitzt sind, feuchtes Stroh, oder ein anderes feuchtes, aber doch ein solches Material werfen, das man leicht in Brand setzen kann. Dieses Verfahren erfolgt so: Der Inhalt des Ofens ist schon rotglühend, als wir in den Heizraum in grosser Menge feuchtes Stroh werfen und alle Öffnungen des Ofens zugleich versperren, damit der Rauch (Carbon) die Wände des rotglühenden Gefässes durchdringe und lassen es dann so abkühlen. So nimmt die Scherbe eine rauchige, graue Farbe an. Zur Herstellung der Scherben, die mit Carbon gesättigt sind, und eine graue Farbe haben, braucht man keine besondere Einrichtung. Diese Scherben konnte wohl auch der Urmensch ohne Schwierigkeit herstellen. Die Zeitdauer des Brennens bei einem Ofen von 1 m³ Grösse ist 14—16 Stunden.

2. Man sollte in den Gefässen Milch, Fett, ölhaltige Kerne aufbewahren und die poröse Scherbe sollte das Fett aufgesaugt haben. Fett Carbon.

¹⁴ Siehe die Abhandlung E. Lengyels in unserer Zeitschrift. (Miscellanea.).

¹⁵ Siehe L. Krupinszky's Abhandlung in dieser Zeitschrift. (Miscellanea.).

3. Organische Stoffe wurden mit dem Regenwasser aufgesaugt und so konnte der Carbon von der Luft abgesperrt die Scherbe grau färben.

Dass die grauen Scherben in einer sehr grossen Menge vorhanden sind und die sämtlichen Oberflächen eine einheitliche Färbung haben, ist ein Beweiss dafür, dass in diesem Falle nur von dem in dem 1. Punkt beschriebenen Verfahren die Rede sein kann.

Also die mineralogischen Untersuchungen und das Probegut brennen beweisen das, was wir auf Grund des archeologischen Materials schon vorher als wahrscheinlich hielten, d. h. das, dass die graue Keramik aus einem gut geknetetem Lehme hierorts verfertigt worden ist.

Bevor wir auf eine weitere Untersuchung des Materials der Paléer Siedlung übergehen, fassen wir kurz die Beschreibung der Keramik der Siedlungen von Hatvan-Boldog, Pécska, Szabadka und Tocópart zusammen, die in einzelnen Publikationen schon bekannt gemacht worden sind. Dies müssen wir unsomewhat tun, da wir den Zusammenhang, den wir zwischen den Siedlungen voraussetzen und teilweise bewiesen, mit der Keramik unterstützten. Neben den Verzierungsmotiven und deren Ausführungsweise sind zum Teil auch die Formen Beweise des Zusammenhanges.

Das keramische Material der Hatvan-Boldoger Siedlung zeigt, dass die La Tène-Formen (mindestens bei dem grösseren Teil des Materials) in kleinen aber charakteristischen Änderungen auch noch in der Römerzeit herrschen.¹⁶ Die Änderungen führt B. Pósta auf die Wirkungen der Provinzen zurück. Die technische Änderung besteht teilweise darin, dass die gefalzten Spuren der formenden Platten auf denselben stark hervortreten. Die andere Abweichung ist, dass die rötlich gebrannten Gefässe in viel reicheren Farbenabstufungen erscheinen und manchmal den vollständigen Brand der terra-sigillata erreichen.

Die Formenänderung kennzeichnen die ausgebildeten, schmalen Sohlen (Pósta, a. a. O. Abb. 12., 15., 16., 18., 19—21.), die Gliederung des Gefässkörpers durch Vertiefungen (Pósta, Abb. 12.), endlich solche Gefässformen, die unter der Einwirkung der römischen Formen, aber in viel einfacherer Ausführung und mit schwächerer Technik erzeugt worden sind (Pósta, Abb. 11., 22—33.). Eine besondere Beachtung verdienen unter den letzteren die geglätteten mit einem Gitter versehenen Muster (No. 24., 25.). Wir müssen auch noch jene Gefässe erwähnen, von denen Pósta in seinem angeführten Werk meint, sie seien aus der La Tène-Zeit. (Abb. 5—8., 13., 14., 17.). Besonders interessant sind die Gefässe, die einen scharfen Riss bekommen; die Analogien derselben werden wir auch an der Pécskaer Siedlung sehen, aber dort waren die Exemplare mit Sockeln und Henkeln versehen. Die letzte Zeit der Ansiedlung setzt Pósta an das Ende des III. Jahrhunderts n. Chr. fest.

Während der Grabungen in Nagysánc bei Pécska legte L. Dömötör eine prähistorische Siedlung frei, aber er fand dort auch solche Ge-

¹⁶ B. Pósta: a. a. O. S. 12—14.

fässbruchstücke, deren Form, Stoff und Bearbeitungsweise von dem prähistorischen Material der Siedlung vollständig abweicht. Die Umstände ihres Vorkommens geben über ihr Zeitalter keine Aufklärung. Nach ihrem Stoff und nach ihrer Verzierung, ferner mit Rücksicht auf ihre typologischen und technischen Erscheinungen nimmt er an, dass sie aus der Zeit der Römer stammen. Diese Scherben kamen von verschiedener Tiefe hervor, was Dömötör so erklärt, dass Nagysánc ein beständiges Forschungsgebiet der Schatzgräber war und die eventuell vorhandene Schichtung durch das Wühlen der Schatzsucher vernichtet sein konnte.

Die Gefässe, die angeblich von den Römern stammen, teilt er in zwei Gruppen.¹⁷ Die Einteilung stellt auf Grund gewisser technischer Erscheinungen ein chronologisches Nacheinander fest. Bei der ersten Gruppe glättete der Töpfer nach Austrocknen des Gefässes die darauf gelegte, feingeschlammte Tonschicht nicht auf der Drehscheibe mittels eines Stein- oder Knochengerätes, darum ist die Oberfläche keine gleichmässige. Bei der zweiten Gruppe erfolgte das Glätten auf einer Drehscheibe, also die Oberfläche des Gefässes ist gleichmässiger und glatter.

Von den Gefässen, die zu der ersten Gruppe gehören, macht er fünf bekannt, sie sind sämtlich mit Röhrenfüssen versehen.¹⁸ Ihre Farbe ist bald dunkel-, bald hellgrau; ihr Stoff ist gleichmässig; sie sind bei einem hohen Grad gebrannt worden. Sie haben keine Verzierung, wenn wir den zylindrischen Ring, der Füsse und Teller verbindet, nicht für eine solche nehmen. Dömötör sieht in denselben Opfergefässe, was — nach seiner Meinung — auch jene Erscheinung unterstützt, dass diese Gefässe, die mit Röhrenfüssen versehen sind, in würfelzuckerartige Stückchen zerfielen. Dömötör gibt die Erklärung für diese Erscheinung, als er behauptet, eine solche dicke und harte Scherbe bricht nur so, wenn sie in erhitztem Zustande mit Wasser in Berührung kommt. Er folgert daraus, dass diese Opfergefässe im Freien aufgestellt waren, man hat in denselben während der Zeremonie etwas brennen lassen und vor dem Abkühlen kamen sie mit kaltem Wasser in Berührung. Dies kann aber auch dann erfolgen, wenn nur von einfachen allgemein gebräuchlichen Gefässen die Rede ist.

Der Haupttypus der zweiten Gruppe ist das Gefäss, die eine kantige Bauchung, zwei Henkel und einen Sockel hat, welches Dömötör in seinem angeführten Werk auf Seite 329 in mehreren Exemplaren abbildet (Tafel III. Abb. 1., 2.). Die Farbe eines derselben ist dunkelrot, die des zweiten grüngrau. Bei den letzteren belebt eine Verzierung, die aus glatten und schraffierten Teilchen bestehet und von dem Mündungsring auslaufend, die grössere Hälfte des oberen Teiles bedeckt, gerade so, wie in unserer Siedlung (XXXII. 6., XXXIV. 4.). Die weiteren Analogien der Verzierungen teilt Dömötör in Abbildungen mit, die in seinem Werk auf den Tafeln IV. und V. zu finden sind. Die Bruchstücke der Tafel IV. No. 1—3., und

¹⁷ L. Dömötör: a. a. O. S. 328—334.

¹⁸ L. Dömötör: a. a. O. S. 329. Tafel I. Abb. 1—3., Tafel II. Abb. 4—5.

5. sind aus dem horizontalen Rand grösserer Schüsseln. Deren Stoff ist hellbraun, hart und gleichmässig; ihr Ornament besteht aus alleinstehenden und doppelten Wellenlinien, die in die — nach Einzug rauh gebliebenen — Gürtel gezeichnet sind und die der Töpfer beim Glätten auf der Drehscheibe mit kaum merkbarer Eintiefung eingeritzt hat (vielleicht durch Einglätten?). Die 7. Abbildung auf der Tafel IV. ist das Bruchstück einer Gefässmündung; es wurde vollständig aus demselben Stoff mit derselben Technik gefertigt, wie die beschriebenen Schüsselteile. Über und unter dem halbzylinderischen Ring, der um den Hals läuft, ist je eine Wellenlinie in die Oberfläche eingetieft. Bruchstücke der Gefässe von ähnlichem Typus sind die 1. und 2. Abbildung der Tafel III. und die 4—5. und 8—9 Abbildungen der Tafel V. Unterhalb ihrer Mündungen schliessen sich durch schiefliegende Linien gebildete geometrische Verzierungen (Gittermuster) an. Das Bruchstück No. 4. der Tafel IV. ist ebenfalls ein Gefäss von ähnlicher Form und Bearbeitung mit dem Unterschied, dass es unter der Mündung mit einem Ausgussrohr versehen ist. An der Oberfläche des Bruchstückes No. 6. der Tafel IV. sind tief eingedrückte Ringe und miteinander parallel laufende Linien angebracht. Die rotfarbigen Bruchstücke von gleicher Feinheit kommen in viel geringerer Zahl zum Vorschein. Die Gleichzeitigkeit mit den grauen beweist die Verwandtschaft, oft die Identität der Formen. Neben diesen besseren Scherben kommen in grosser Menge die einfachsten aus kieseligen Lehm mit freier Hand gefertigten Gefässe und deren Bruchstücke, sowohl die Gefässtteile und ganze Gefässe von verschiedener Beschaffenheit vor, die auf eine höhere Technik und Fähigkeit hinweisen.

Auf Grund des Gesagten kann man bestimmt behaupten, dass die Gefässe und deren Bruchstücke, die zu den Typen I., II. und V. des Paléer keramischen Materials hingehörten, auch auf der Pécskaer Siedlung zu finden waren; vielleicht fehlte Typus IV. auch nicht. Von der terra sigillata (Typus III.) schreibt Dömötör nicht. Wir kennen in unserer Siedlung jene sich scharf ausbauchende Gefässform nicht, die hier neben den mit Röhrenfüssen versehenen Gefässen als Haupttypus zu betrachten ist. Eine auffallende Übereinstimmung ist aber in den Verzierungs-motiven. Neben dem eingedrückten Gittermuster ist die Verzierung mit Wellenlinien vorherrschend, gerade so, wie in der Paléer Siedlung. Auch durchlochte Gefässbruchstücke kommen reichlich vor; Dömötör macht sogar auch ein solches Bruchstück bekannt (Tafel V. No. 6.), an dem in der Durchlochung eine Bleiklemme zu sehen ist.

Die Meinungen, die die chronologische Stellung der Siedlung des Pécskaer Nagysánc betreffen, divergieren. Dömötör datiert sie — wie wir sagten — in die Zeit der römischen Kaiser. Richthofen meint auf Grund der mit Röhrenfüssen versehenen Gefässe, sie sei aus der La Tène-Zeit, diese Gefässe sind nach Parvan die besten Stücke der dakischen Keramik und diese Auffassung nahm auch Richthofen an. Diese Auffassung Richthofens würde so viel bedeuten, dass das Gittermuster sich im Bereich der

dakischen Keramik¹⁹ ausbildete und bereits in der La Tène-Zeit vorhanden war. Von hier aus kam es in der späten Kaiserzeit auf das Alföld, wo es vor dem IV. Jahrhundert nicht auftritt.

Wir kennen die dakische Keramik nicht so weit, dass wir uns mit der Frage befassen könnten. Wir machen aber die Bemerkung, dass die Gefäßform, auf der das Gittermuster in der Pécskaer Siedlung erscheint (mit Ausbauchung versehenes, doppelgehinkeltes Sockelgefäß), aller Wahrscheinlichkeit nach in der keltischen Keramik von Dunántul (jenseits der Donau) wurzelt; von dem Gesichtspunkte der Herkunft der Form ist das von Lajos Márton dargestellte aus der La Tène-Zeit stammende Pseudo-Kantharos²⁰ von Tolnatamás sehr lehrreich. Die auffallende Übereinstimmung der beiden Gefäßformen macht uns auch dann nachdenklich, wenn wir den zeitlichen und räumlichen Unterschied mit eingeschalteten Exemplaren vorläufig nicht überbrücken können. Es gibt noch Gefäße von ähnlichem Typus, die aus der Römerzeit des Alfölds bekannt sind. Auch diese Keramik kennen wir nicht so gut, dass wir die Exemplare — die als Streufund zu behandeln sind — in diesen Formenkreis mit gutem Gewissen einreihen könnten, dessen frühestes Denkmal das Pseudo-Kantharos von Tolnatamás ist.

In der Keramik der Hatvan-Boldogger Siedlung vermutete Pósta — wie wir sahen — keltische Typen, die sich durch die Einwirkung der Provinzen veränderten. Wir müssen vielleicht auch das Gefäßmaterial von Nagysánc in Pécska ähnlich beurteilen, wir können aber hier von einer Mischung der dakischen und keltischen Formenauswahl sprechen. Da wir den frühesten Abschnitt der Siedlungszeit auf Grund des zur Verfügung stehenden, publizierten Materials kaum feststellen können, bleibt bis auf weiteres die Zeit des Auftretens des eingeglätteten Gittermusters eine offene Frage und ein weiteres, besser beobachtetes Fundmaterial wird auch auf die Frage eine Antwort geben, ob das erwähnte Verzierungs-motiv auf dem heimischen, keltischen oder dakischen Gebiet habe entstehen können? Es gibt noch eine andere Lösung, die unserem heutigen Wissen besser entspricht. Wenn wir in Betracht ziehen, was A. Alföldi²¹ in seinem grossen Werk über diese Verzierungs-motive sagt, so können wir die Entwicklung der Gefäßformen mit denen der Verzierungs-motive verknüpfen. Die durch ihn angeführten zahlreichen heimischen und ausländischen Analogien scheinen das zu rechtfertigen und auch dies unterstützt das Material der Paléer Siedlung, dass das geglättete oder manchmal milde eingekratzte Gittermuster für die Kaiserzeit charakteristisch ist.

¹⁹ B. Richthofen: Zur Zeitstellung und Verbreitung der Tonkransen mit Wellenlinienverzierung. Arch. Ért. 1931. S. 259—260.

²⁰ L. Márton: Die Früh La Tènezeit in Ungarn. Arch. Hung. XI. Tafel XXIII. Abb. 2.

²¹ A. Alföldi: Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung. Arch. Hung. IX. S. 42—58.

Kehren wir aber zu dem Material der Mácskovics'schen Ziegelfabrik bei Szabadka zurück. Die Verzierungsmotive und deren Verwendungsweise bringen es hauptsächlich mit unserer Paléer Siedlung in Verbindung. Gohl²² gibt die Beschreibung 17 Gefässe, deren jedes aus der — schon erwähnten — bienenkorbartigen Grube zum Vorschein gekommen ist. Die Beschreibung derer, die für uns bedeutender sind, geben wir nach der Publikation Gohls im Folgenden:

Die 17 Gefässe können in vier Kategorien geteilt werden. Die Gefässe der beiden ersten Gruppen sind dickwandig und schlecht gebrannt. Ein Teil derselben wurde mit freier Hand, der andere Teil mittels Scheibe(?) gefertigt. Eine Verzierung ist nur auf dem letzteren. Der grösste Teil der Funde gehört in die dritte Gruppe. Diese sind die — mittels Scheibe aus grauem Lehm gefertigten, schwarz überzogenen — Gefässe, die eine geglättete Wandung haben und auf eine verhältnismässig vollkommene Technik hinweisen und eine mit Zickzack- und Spirallinien versehenen Mäanderverzierung haben, welche man mit breiten, stumpfen Werkzeugen eingedrückt hat. Der Stoff der Gefässe, die zu der vierten Gruppe gehören, besteht aus roten, ziegelfarbigem Scherben; auf diesen Scherben ist keine Verzierung zu finden.

Gohl teilt das Bild zweier Urnen, zweier Amphoren, eines gehenkeltten Kruges, einer mit Sockel versehenen Schüssel mit. Auch die Beschreibung sämtlicher Gefässe gibt er uns. Die 1. Urne (in Gohls Publikation, S. 291. Abb. 1.) wurde mittels Scheibe gefertigt und hat einen schwarzen Überzug. Ihr Stoff ist grauer Lehm. Ihre Höhe ist 32, ihr Durchmesser an der Sohle 9 cm. Ihr horizontal-liegender Rand ist 2 cm breit, ihr Durchmesser macht hier 14 cm aus. An der Schulter läuft eine Wellenlinie zwischen zwei Linien herum. Auch die zweite Urne wurde mittels Scheibe gefertigt (Gohl, S. 291. Abb. 4.). Auch deren Stoff ist grauer Lehm. Von diesem Typus wurden zwei Exemplare gefunden. Ihr Körper ist sehr bauchig, die unteren Teile verengen sich zu einem schmalen Boden. Die Höhe des ersten ist 50·5, sein Durchmesser bei der Sohle 10, an der Bauchung 32, bei der Mündung 19 cm; die Höhe des zweiten ist 53·5, sein Durchmesser bei der Sohle 12·5, bei der Mündung 23, an der Bauchung 34 cm. Die Mündung beider umschliesst ein horizontaler Rand in einer Breite von 3, beziehungsweise 3·5 cm. Oberhalb ihrer Bauchungen läuft je ein Band von 4 cm Breite, welches abwechselnd aus glatten und geglätteten Feldern besteht (wie an den Paléer Bruchstücken der Tafel XXXII. 6. und XXXIV. 4. ist) darunter verziert sie ein — im Zickzack laufender — Gürtel, in einer Breite von 2·5 cm, der aus dünnen und dicken Strichen besteht.

Der Stoff und die Technik des amphoraartigen Gefässes entspricht denen der vorher besprochenen (Gohl, S. 293. Abb. 1., 2.), seine Höhe ist 26, sein Durchmesser bei der Sohle 9·5, bei der Mündung 16, an der Bauchung 23 cm. Sein oberer Teil ist zylindrisch. Die Henkel kommen unter dem Rand hervor und stossen an die Schulter des Gefässes. Diese

²² Ö. Gohl: a. a. O. S. 292.

Schulter trägt eine links herum laufende „Mäander-Schnecken“ Verzierung in einer Breite von 6 cm, die aus breiten eingedrückten (vielleicht eingeläuteten) Linien besteht. Darunter läuft zwischen parallelen Linien eine Zickzacklinie herum. Der Stoff und die Technik des zweiten amphoraartigen Gefäßes entspricht denen der zuvor besprochenen (Gohl, S. 291. Abb. 3a., b.). Seine Höhe ist 52, sein Durchmesser bei der Sohle und bei seiner Mündung 13, an der Bauchung 30 cm. Seine strangartig gewundenen Henkel haften 4 cm am Hals unter der Mündung. Eine 8·5 cm breite flach eingedrückte Verzierung läuft um die Schulter. Oben zwischen zwei Zickzacklinien — läuft ein Gürtel; darunter bei den Henkeln ist die Verzierung der laufende Hund (Richtung nach rechts); in den Zwischenräumen sind Verzierungselemente, die aus kleinen Linien und Punkten bestehen. Etwas weiter unten sind zwei glatte herumlaufenden Linien.

Die Höhe des gehenkelten Kruges ist 36, sein Durchmesser bei der Sohle 9, seine Dicke beim schrägen Rand der Mündung 12·5, an der Bauchung unter dem Henkel 23 cm. An der Schulter läuft ein Gürtel in einer Breite von 5 cm herum, der aus sechseckigen Feldern besteht. Ein stark hervortretendes Gitter trennt den Hals und die Schulter voneinander. Aus dem Gitter tritt der Henkel heraus, und stützt sich an der Schulter (Gohl, S. 291. Abb. 1., 2.). Der Stoff des Kruges ist derselbe wie bei dem Erwähnten. Die Schüssel mit dem Sockel bekam vor dem Brennen (oder während des Brennens) infolge eines Zusammendrückens eine ovale Form (Gohl, S. 293. Abb. 4.). Ihre Höhe ist 12·5, ihr Durchmesser bei der Sohle 9, bei der Mündung 25 cm. Die Mündung hat einen dicken Rand. Ihr Stoff ist grauer Ton.

Die chronologische Lage der Siedlung auf Grund des zum Vorschein gekommenen keramischen Materials pünktlich zu bestimmen, ist beinahe unmöglich. Es ist auffallend, dass das eingeläutete Gittermuster auf den erörterten Gefäßen nicht zu finden ist. Dies bedeutet von dem Gesichtspunkte der Chronologie so viel, dass das Leben dieser Siedlung früher ein Ende nahm, als das der Pécskaer und Paléer Siedlungen.

Einige charakteristische Typen des keramischen Materials der Siedlung Debrecen-Tocópart machte Sőregi in seinem angeführten Werk bekannt. Das Material stammt aus keiner fachmässig ausgeführten Grabung, sondern es kam bei den — gegenwärtig sich im Gange befindlichen — Arbeiten der Lehmgewinnung zum Vorschein; er hat aus diesem — dem Déri-Museum übergebenen — Material diese Typen ausgewählt. Der umformende Einfluss der provinziellen Einwirkung, die auch durch Sőregi²³ betont wird, ist sehr auffallend. Da auch hier von einem weiteren Fortleben der La Tène-Formen die Rede ist, müssen wir sie als eine Siedlung betrachten, die unter denselben Umständen lebte und sich entwickelte, wie die von Hatvan-Boldog.

In dem oben Mitgeteilten beschrieben wir nur sehr lückenhaft jenes

²³ J. Sőregi: a. a. O. S. 18. Abb. 6; S. 18. Abb. 7.

Fundmilieu, in welche auch die Paléer Siedlung mit ihrem Material gehört. Es war unser Bestreben, auf die Fäden der Zusammenhänge bei der Beschreibung der einzelnen Siedlungen hinzuweisen. Wir machen nun noch einen Versuch mit der Bezeichnung der Wirkungen, die sich in der Keramik der Paléer Siedlung geltend machen.

Wir haben gesehen, dass das keramische Material unserer Ansiedlung rekonstruierbare Gefässe nur in geringer Zahl lieferte. Diese gehören alle mit der Ausnahme zweier Gefässe zum V. Typus. Die Formen haben zumeist nichts charakteristisches; wir können sie — eine nach der anderen — in jede Denkmalgruppe der Völkerwanderung einteilen. Für sämtliche Formen sind nur das hügeleisenartige (XXXVI. 4.) und das mit Röhrenfuss versehene (XXXV. 10. und XXXVIII. 16.) Gefäss charakteristisch. Die Analogien des ersteren kennen wir weder aus den gleichzeitigen Funden, noch aus den der früheren Zeiten. Das mit Röhrenfuss versehene Gefäss kann eine in dem alltäglichen Gebrauch verwandte Form haben, die eines Deckels. In Anbetracht der Form können wir vielleicht die Rauchbecher der Töpferanlage von Buda als Analogien anschauen. Es ist die Rede natürlich nur von der Form, sie hatten wohl kaum eine sepulchrale Anwendung.²⁴ Der schlechtgeschlammte und schlechtgebrannte Stoff unseres Gefässes widerspricht derselben.

Es ist unzweifelhaft, dass die grauen, gutgeschlammten Gefässe der Tafel XXXVI. 1., 8., XXXVIII. 17., 18., die Nachahmungen provinzieller Formen sind. Eine ähnliche Schüssel wurde aus dem Material²⁵ des Zalotaer Gräberfeldes ausgehoben, der an den Beginn des III. Jahrhunderts gesetzt werden dürfte. Merken wir uns, dass die meisten unserer Bruchstücke die Variationen dieses Gefässtypus sind, in verschiedener Grösse.

Wir machen von der erwähnten Aranyáger Siedlung noch eine aus Ton verfertigte Gefässform vom IV. Typus bekannt (XXXVII. 3.). Die Form des Randes stimmt mit der Ausbildung der Mündungsbruchstücke von gleichem Typus der Paléer Siedlung vollständig überein und es scheint wahrscheinlich zu sein, dass das Gefäss von der hier beschriebenen Form an beiden Stellen aus demselben Stoff verfertigt worden ist. Wir fanden in Palé kein rekonstruierbares Bruchstück.

Unter den nicht rekonstruierbaren Gefässen müssen wir die umfangreichen, anderswo oft mit Wellenlinien verzierten Urnenbruchstücke in erster Reihe einer Beachtung würdigen (XXXVII. 4—8., 10., XXXIV. 6.). Man kann zwei Typen der Gefässe unterscheiden. Die Abweichung meldet sich in der Ausbildung des Randes. Die Mündung des einen ist vorspringend und endet in einem dicken Rand (XXXIV. 6.). Bei dem anderen Typus ist der Rand nicht vorspringend (was scheinbar das häufigere ist), sondern er bildet eine horizontale Oberfläche in einer Breite von 2—3 cm. Die Oberfläche wird durch Gitter, die sich in der Mitte und an beiden

²⁴ B. Kuzsinszky: a. a. O. S. 332. Abb. 339. und Bilder 1., 5.

²⁵ G. Csallány: Funde aus dem Altertum in dem Museum von Szentes. Arch. Ért. 1906. S. 55. Abb. 1., 6., und 8.



Rändern hervorheben, gegliedert (XXXVII. 4—8., 10.). Bei den beiden Typen läuft ein Gürtel, der durch parallele Linien eingefasst und eingeglättet ist und aus senkrechten Schraffierungen und aus glatten Feldern besteht, an der Schulter der Urnen herum. Unsere sämtlichen Bruchstücke, die zu den erwähnten beiden Typen gehören, sind gut geschlammte, graufarbige Scherben. Die Verzierung ist im ganzen die vorhererwähnte, eingeglättete senkrechte Schraffierung. Wir fanden kein Gefäß mit Wellenlinien. Die Erklärung dafür liegt vielleicht darin, dass sie nur in Bruchstücken zum Vorschein kamen; wir fanden hauptsächlich Randeile; verzierte Stücke, — mit Ausnahme des einen erwähnten Stückes — fehlten. Die Randedurchmesser der Urnen des II. Typus (XL. 1—4.) weisen eine Ähnlichkeit mit den Gefäßdurchmessern der entsprechenden Typen auf, die Ríchthofen²⁶ als siebenbürgische, als aus der späten Kaiserzeit stammende, germanische (Beszterce) und dakische (Mártonfalva) bekannt gemacht hat.

Der Unterschied zwischen ihnen ist bloss der, dass die Bauchung des Gefäßkörpers bei unseren Exemplaren nicht unmittelbar unter dem Rand anfängt, und dass die Bauchung weniger stark ist. Von diesem Gesichtspunkte sind sie neben die Gefäße der Mácskóvics'schen Ziegelfabrikansiedlung zu stellen. Als Analogien können vielleicht die beiden Bruchstücke der Hatvan-Boldoger Ansiedlung betrachtet werden.²⁷ Die Art der Verzierung stimmt überein.

Der zweite charakteristische Typus der Keramik unserer Ansiedlung ist das gegliederte mit Bandhenkel, beziehungsweise Bandgriff versehene Gefäß. Es ist uns leider nicht gelungen die Gefäßform zu rekonstruieren.

Das Material der späten Kaiserzeit(?) vom erwähnten Hámszáritó bot ein Henkelbruchstück von gleichem Typus und von gleicher Verwendung.

Was die gegliederte Form der Henkel betrifft, so bietet eine Analogie die Hatvan-Boldoger Siedlung.²⁸ Wenn wir frühere Beispiele für die Henkelformen suchen, müssen wir auf die Henkel hinweisen, die an den Seiten der Nagyhörsöker, Tolnatamáser, und auf den von der Umgebung von Szombathely stammenden Gefäßen angepasst sind und aus der La Tène-Zeit stammen.²⁹ Zu dieser Auffassungsweise bietet scheinbar unsere Ansiedlung die frühesten Beispiele. Später gibt es schon mehr. Aus dem Avarenfriedhof des Kundomb legt uns F. Móra ein wohlerhaltenes Exemplar vor.³⁰

Die Verzierungsmotive teilen sich hinsichtlich der Ausführung in zwei Gruppen. Die erste Gruppe bei dem die eingeglätteten, die zweite

²⁶ B. Ríchthofen: a. a. O. Abb. 142., 144.

²⁷ B. Pósta: a. a. O. Abb. 24., 25.

²⁸ B. Pósta: a. a. O. Abb. 33.

²⁹ L. Márton: a. a. O. Tafel XXI—XXIII.

³⁰ F. Móra: Volkskundliche Beziehungen in Funden der Völkerwanderungszeit und des frühen Ungartums aus der Umgebung von Szeged, Szegedi Városi Múzeum kiadványai. 1932. II. S. 15. Abb. 1., 7.

die eingeritzten Motive. Die Einkratzung ist ein Verfahren, das seit der Urzeit üblich ist; das Einglätten, — wie L. Márton bewiesen hat — geht bis in die Hallstatt Zeit zurück.³¹

Von den Motiven werden Kränze, Eigirlande, einzelne und mehrfache Wellenlinien, die eingeglätteten, senkrechten Linien und die durch glattgelassenen Flächen gebildeten Bandverzierungen und die eingeglättete Netzform berücksichtigt.

Bei der Prüfung der Formen konnte man die provinzielle und dakische Wirkung voraussetzen. Es ist kaum fraglich, dass die provinzielle Einwirkung beträchtlich ist und wir müssen diese Behauptung wahrscheinlich auch bei den Verzierungsmotiven akzeptieren. Die buckelige Gliederung der Gefässe, und die Eierverzierung, sind von einer ausgesprochen provinziellen Herkunft.

Die Wellenlinienornamente sind scheinbar schon an den Denkmälern der dakischen Denkmälergruppe da, welche in die späte La Tène-Zeit hinreicht.³² Aber sie sind auch in den provinziellen Denkmälern vorhanden; die parallelen Wellenlinien sind in der späten Kaiserzeit, die einzelne Linie schon etwas früher vorzufinden. Die Wellenlinienverzierungen schreiben wir auf Grund des bisher gesagten mehr der provinziellen Wirkung zu. Dies beweist das Gefässbruchstück, das wir an der Tafel XXXV. 21. abbilden, auf dem eine Zickzacklinie zwischen eingestochenen Punktreihen läuft. Wir glauben die Analogie dieser Verzierung in der Leányfaluer spätrömischer Burgus-Keramik vorzufinden, wo wir eine Verzierung sehen,³³ die in gleicher Weise angebracht ist, aber mit keinen Zickzack- und auch mit keiner regelmässigen Wellenlinien. Auch dieser kleine Unterschied hat seine Erklärung; das Paläer — von uns erwähnte — Gefäss ist aus einem groben Stoff (Typus V.), was mehr zum Anbringen geometrischer Motive geeignet ist.

Das eingeglättete Netzmuster und die Verzierung, welche durch die Abwechslung der eingeglätteten senkrechten Linien mit den glattgelassenen Oberflächen gebildet worden ist, ist vorläufig nur so weit bedeutend, dass auch solche Denkmäler die Zahl der Fundorte, welche solche aufweisen, vermehren. Das Netzmuster gibt vielleicht auch einen chronologischen Stützpunkt bei der Bestimmung der Zeit der Siedlung, das — soweit wir wissen — wohl nicht jünger als die späte Kaiserzeit sein kann.

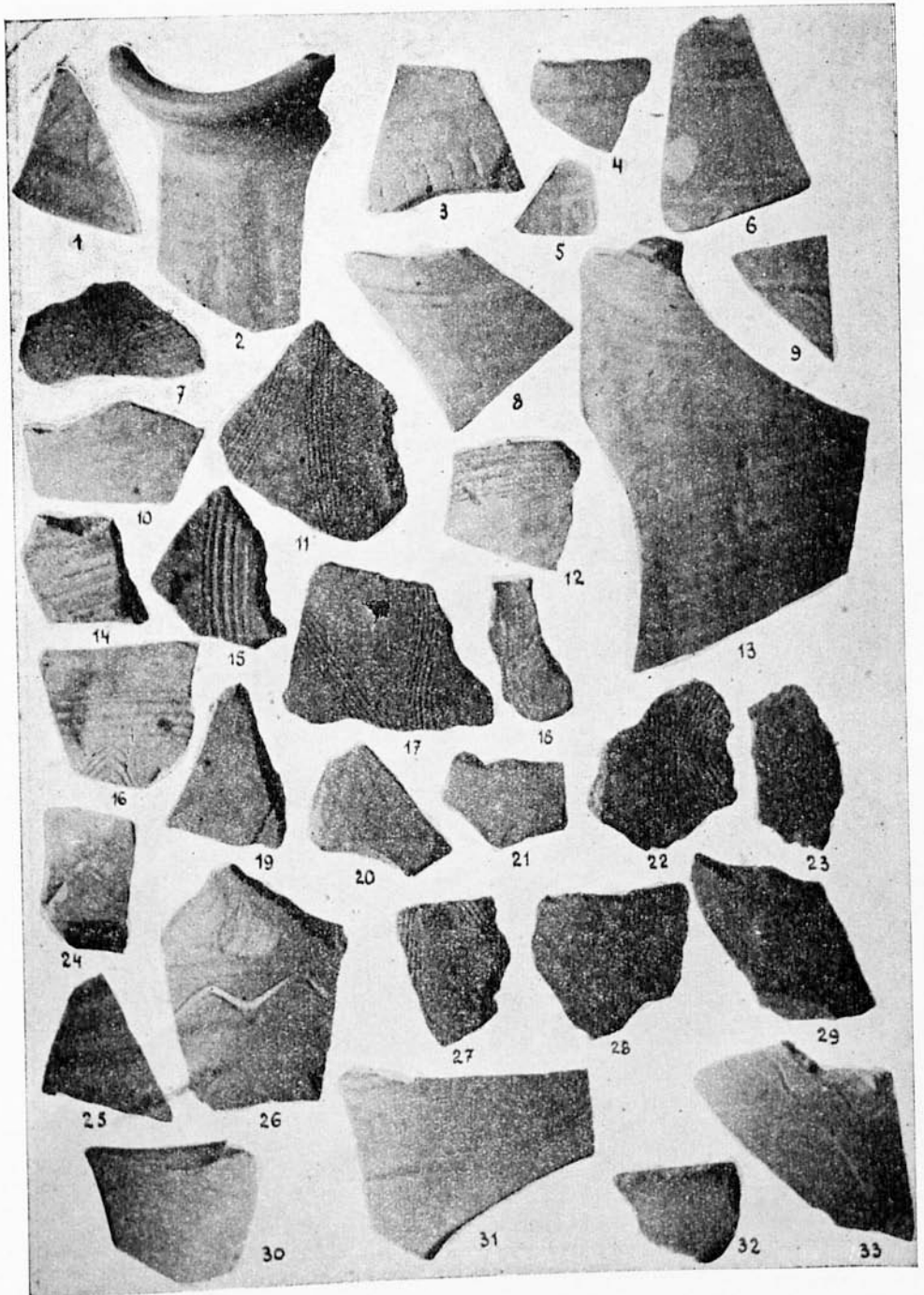
Nach dem Gesagten können wir soviel feststellen, dass im Material der Paläer Siedlung sowohl La Tène- als provinzielle Wirkungen sich bestimmt melden, aber wir müssen auch mit der dakischen Wirkung rechnen.

Die untere Grenze der Siedlungszeit legen die erwähnten Fibeln, welche als Streufunde in der Siedlung gefunden wurden, dann eine Münze

³¹ L. Márton: a. a. O. S. 100—102.

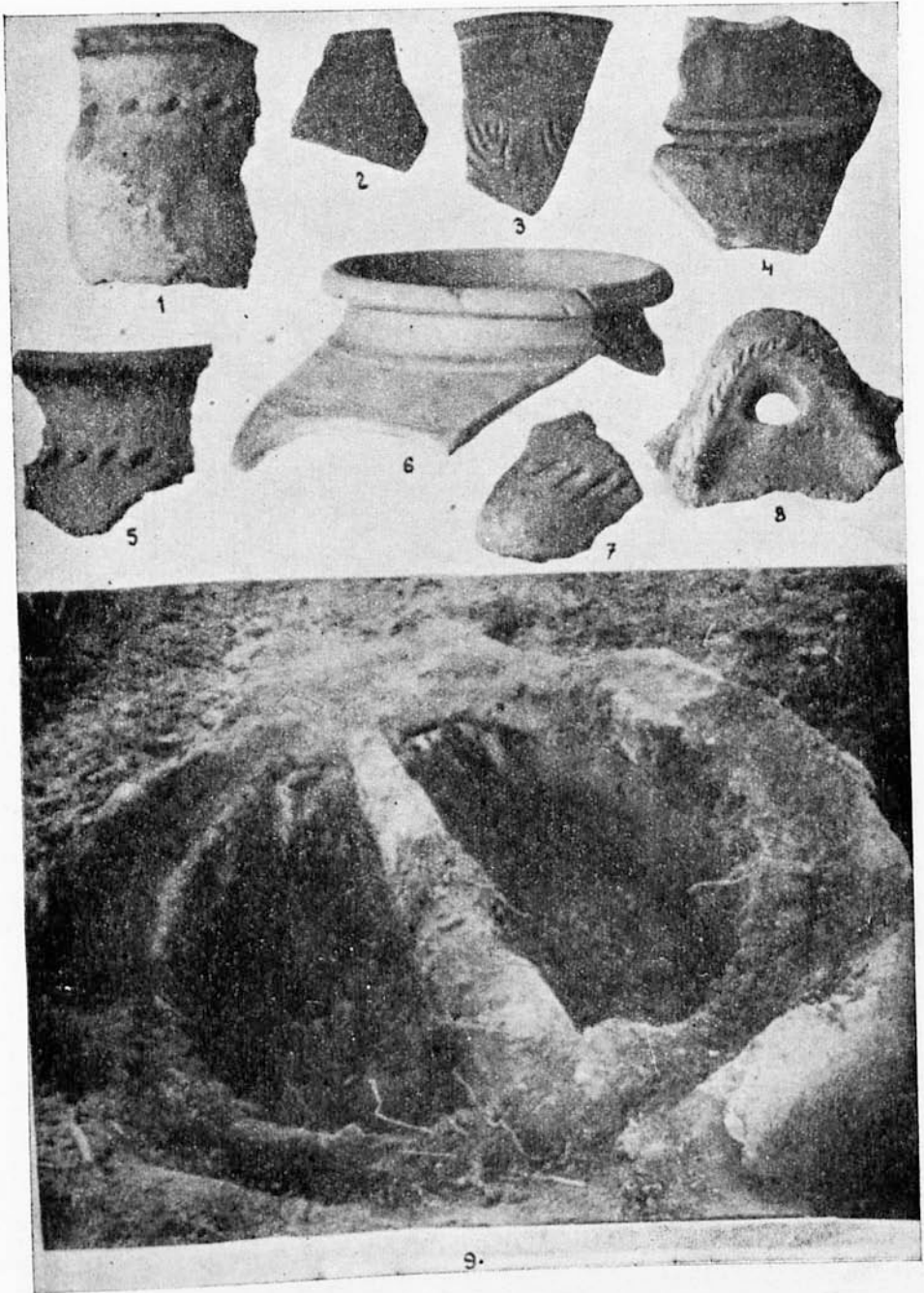
³² B. Richthofen: a. a. O.

³³ A. Alföldi: a. a. O. Tafel XXX. Abb. 8.



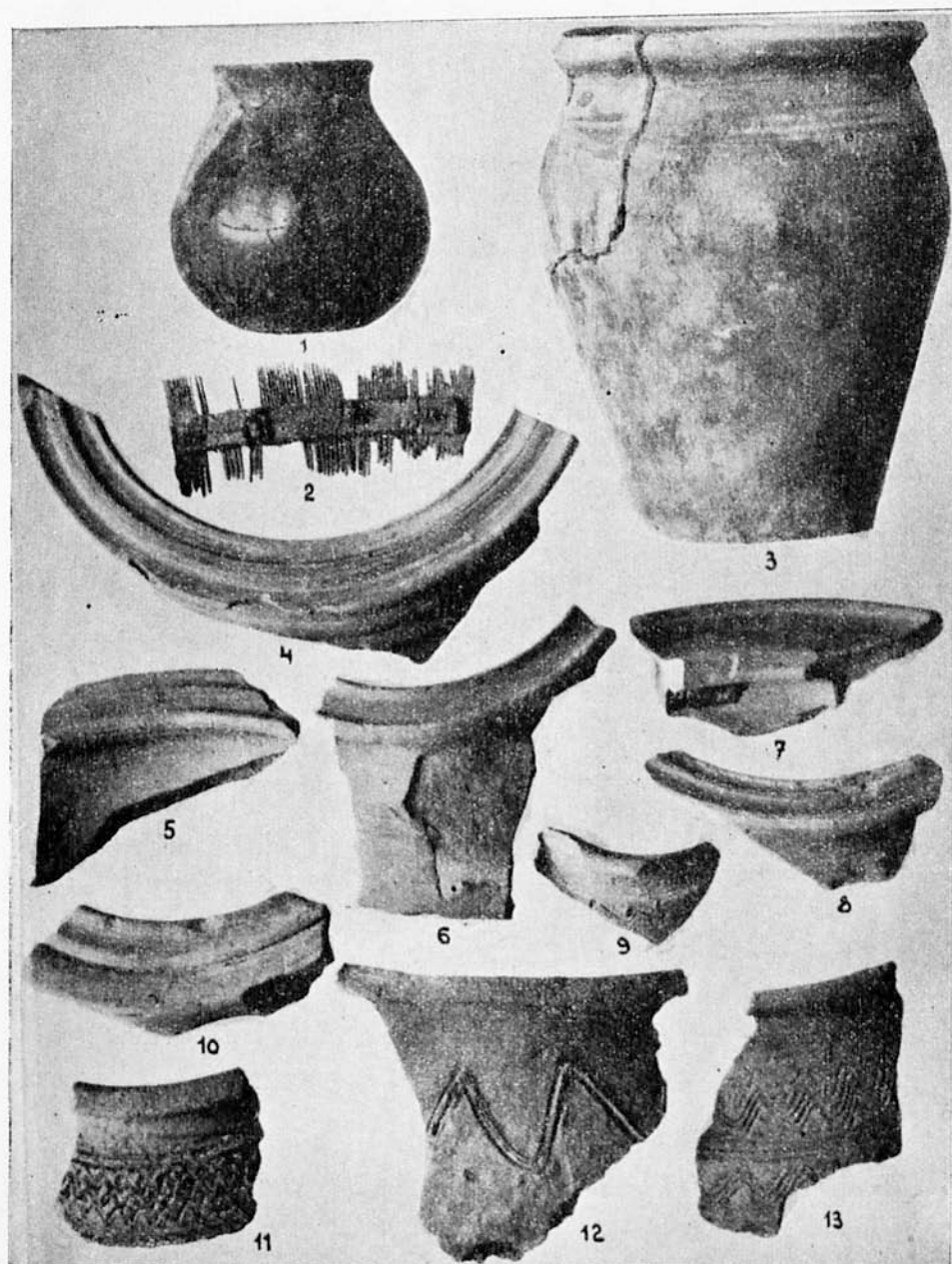
Tafel XXXIII. tábla.

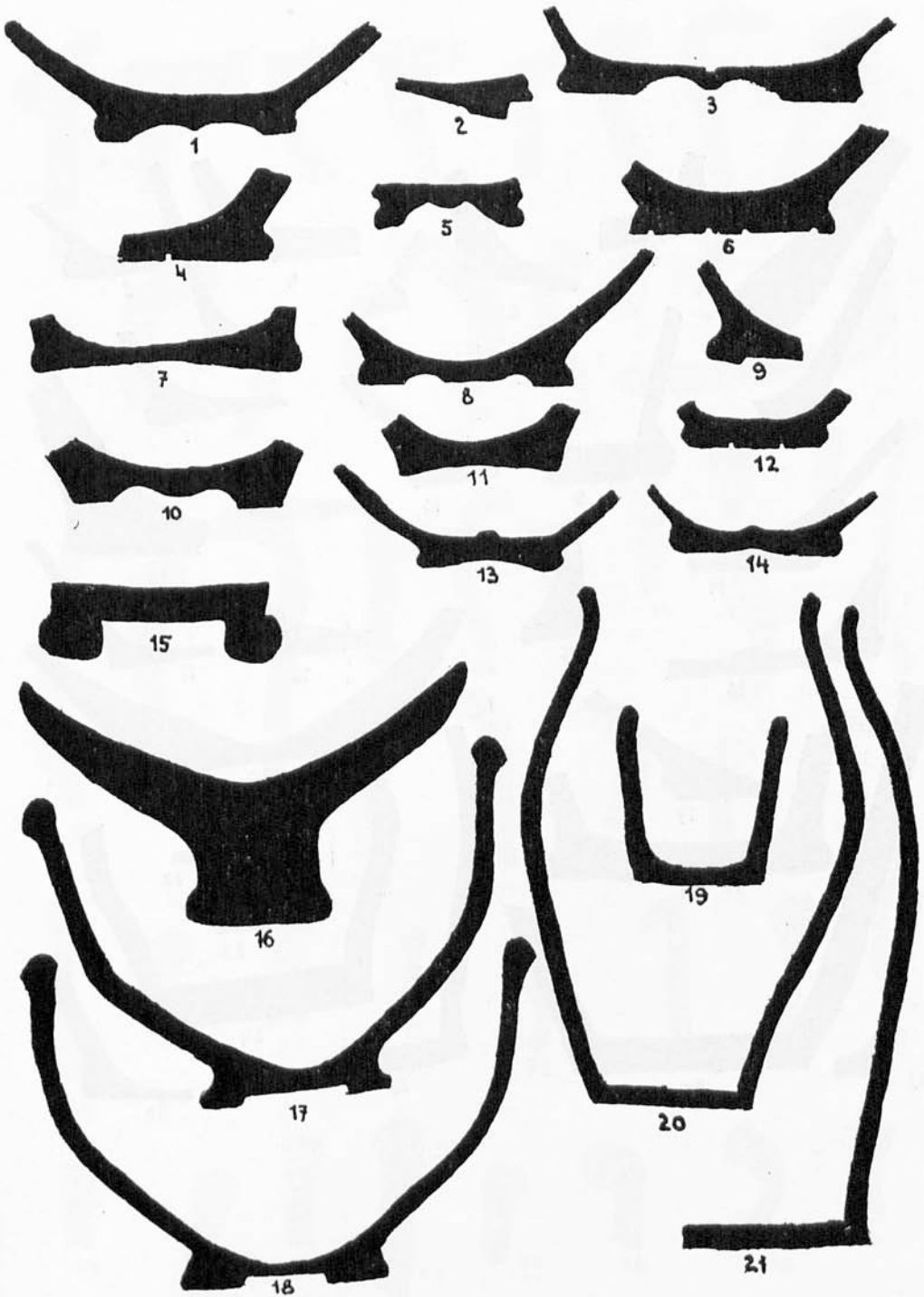




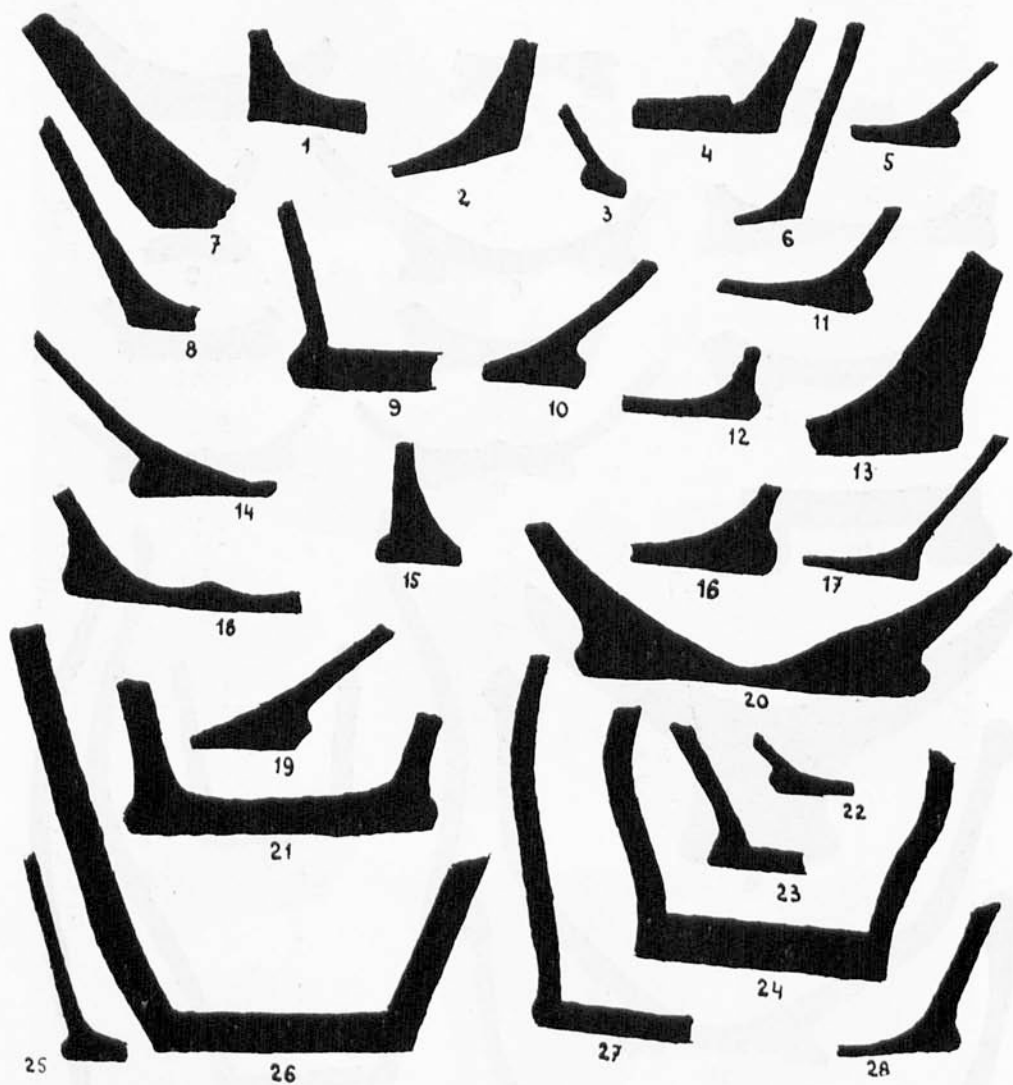


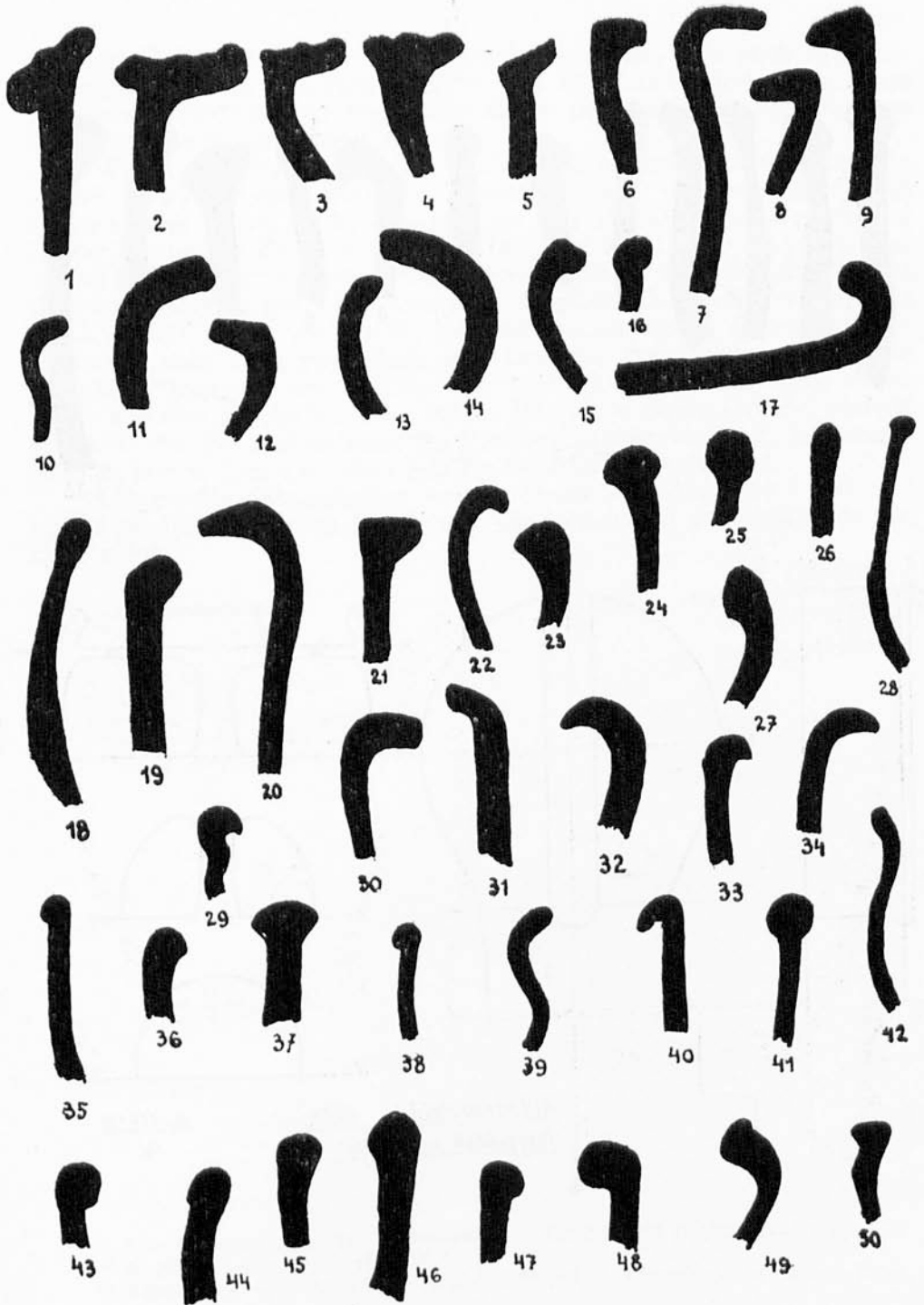
Tafel XXXVII. tábla.



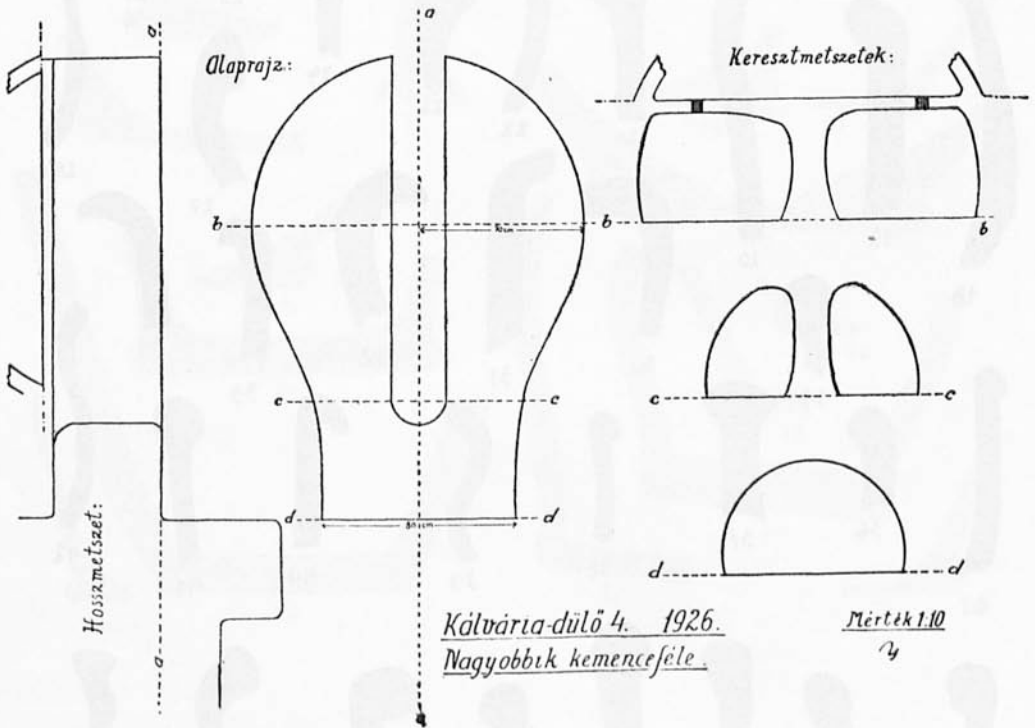
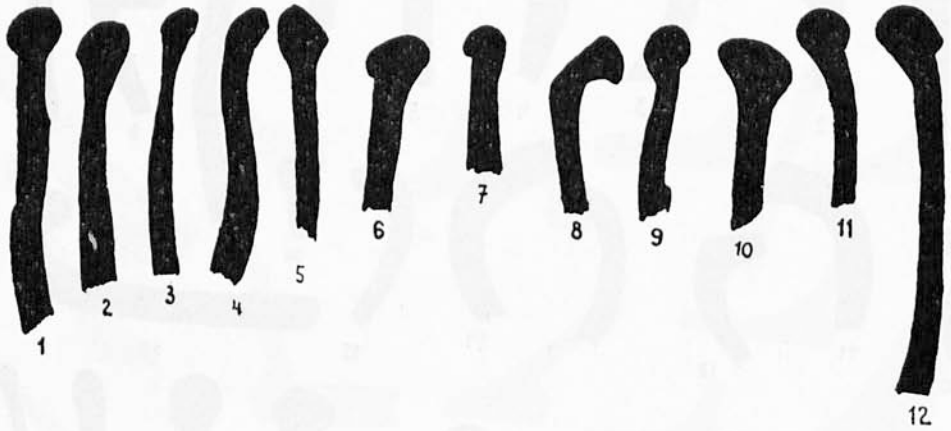


Tafel XXXIX. tábla.





Tafel XLI. tábla.



aus dem IV. Jahrhundert (Theodosius I. ?), ebenso wie auch die Verzierungsmotive, an die zweite Hälfte des IV. Jahrhunderts. Die obere Grenze der Siedlungszeit bestimmen die in der Siedlung ausgegrabenen und schon erwähnten sechs Gräber.

Wie wir sagten, waren die Gräber alle zerstört und wurden alle — mit Ausnahme eines einzigen — ausgeplündert. Bei dem Skelett des ersten Grabes waren solche Beilagen, die den Charakter der übrigen fünf Gräber bestimmen. Die Analogien des Gefäßes der Tafel XXXVII. 1. sind in dem Kishomoker³⁴ Gepidengräberfelde vorhanden. A. Alföldi teilt eine aus Hódmezővásárhely mit.³⁵ Die Analogien des ebenfalls erwähnten Kammes (XXXVII. 2.) finden wir im Material des Kiszomborer³⁶ Gepidengräberfeldes. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass das erste auch mit Beilagen versehene Grab mit den anderen vier Gräbern zusammengehören muss, da sie alle eine gleiche Richtung haben. Das dritte dieser Gräber, wie wir schon bei der Bekanntmachung der Siedlung sahen, reichte in das neunte Grab so hinein, dass die später erfolgte Beerdigung evident ist.

Die erwähnten Analogien weisen darauf hin, dass das Leben der Paléer Siedlung vor dem Erscheinen der Gepiden in der Umgebung ein Ende nahm.

M. Párducz.

³⁴ Unpubliziertes Material. In Museum von Szeged und Hódmezővásárhely.

³⁵ A. Alföldi: a. a. O. S. 47. Abb. 13. b.

³⁶ Abhandlung von Gy. Török: Gepidenfriedhof in Kiszombor. In diesem Bande.